

Joseph Ehrenfried Hofmann als Lehrer und Mensch

Meine Damen, meine Herren,

Herr Prof. Folkerts hat uns gerade sehr ausführlich über das Leben und die wissenschaftlichen Aktivitäten von Prof. Hofmann berichtet. Ich wurde nun gebeten, ein wenig durchscheinen zu lassen, welcher Mensch sich dahinter verbarg. Dazu kurz eine Bemerkung zu meiner Beziehung zu ihm.

Wie gerade gesagt wurde, war Prof. Hofmann nach dem Krieg Gymnasiallehrer in Günzburg. Und dort habe ich ihn zum Beginn des Schuljahres 1950/51 kennen gelernt. Er war mein Mathematiklehrer in den letzten drei Klassen meiner Schulzeit. Darüber hinaus war ich ihm bis zu seinem Tod verbunden, und in dieser Zeit entwickelte sich eine freundschaftliche Beziehung zwischen dem Ehepaar Hofmann und meiner Familie. Meine Ausführungen speisen sich daher im wesentlichen aus persönlichen Erinnerungen.

Prof. Hofmann sprach als Lehrer insbesondere die Schüler an, die sich für die Mathematik stärker interessierten. Und er versuchte, speziell diese Schüler zu fördern. So kam es, daß auch ich ziemlich bald zu diesen Schülern gehörte. Mir selbst war das zunächst gar nicht bewußt. Natürlich merkt ein Schüler, welche Lehrer einem mit Wohlwollen, mit Gleichgültigkeit oder sogar mit Ablehnung begegnen. Daß ich seines Wohlwollens sicher sein konnte, war mir freilich bald klar. Aber richtig verstand ich es erst nach dem Abitur. Meine Berufsplanung verlief zunächst völlig anders, weit ab von der Mathematik. Mein Klassenlehrer, bei dem wir Deutsch und Geschichte hatten, scheint aber gemerkt zu haben, daß dieser Plan nicht unumstößlich war, und wies mich darauf hin, daß ich mich an Prof. Hofmann wenden könnte, falls ich mich doch für die Mathematik entscheiden sollte. Mir gegenüber hat sich Prof. Hofmann diesbezüglich nie geäußert. Freilich war ich auch nicht sein erster Schüler, der ihm die akademische Laufbahn auf mathematischem Gebiet zu verdanken hat. Ein paar Jahre vor mir hat er Universitätskollegen zwei Schüler, empfohlen, die später als Lehrstuhlinhaber gewirkt haben, allerdings beide, ebenso wie ich, nicht auf dem Gebiet der Geschichte der Mathematik. Auch dazu hat er niemanden gedrängt.

Jedenfalls hatte ich mich dann doch von meiner zunächst anvisierten Studienrichtung verabschiedet und fragte ihn nach den einige Zeit vorher gegebenen ermunternden Worten meines bereits erwähnten Klassenlehrers um Rat, worauf mir Prof. Hofmann nahe legte, in Gießen zu studieren. Die alte Universität Gießen ist nach dem Krieg von den Besatzungsmächten zerschlagen worden, wurde aber wegen seiner landwirtschaftlichen und veterinärwissenschaftlichen Fakultäten verkürzt als Justus Liebig-Hochschule weitergeführt. An dieser war Prof. Egon Ullrich der einzige Ordinarius für Mathematik. Ihm hatte Prof. Hofmann einige Jahre zuvor schon einen der bereits erwähnten Schüler empfohlen, und nun mich. Ich begann also das Studium in Gießen in einer sehr kleinen Schar von Studienanfängern, die der Ordinarius auch alle kannte.

Damit war aber die Verbindung zu Prof. Hofmann nicht abgebrochen. In Gießen hatte ich meine Frau kennen gelernt, und wir hatten nach Abschluß des Studiums unsere Familie gegründet. Es ergaben sich Besuche unserer Familie in Ichenhausen und freundschaftliche Beziehungen zu seiner Frau und Schwägerin über seinen Tod hinaus.

So viel zunächst dazu, warum ich hier vor Ihnen stehe und wie der Titel J. E. Hofmann als Lehrer und Mensch zu erklären ist.

Ich beginne mit meinen Erinnerungen an Prof. Hofmann als Lehrer. Nach den Andeutungen von Herrn Prof. Folkerts werden Sie sich vielleicht die Frage stellen, wie ein Wissenschaftler vom Rang eines Prof. Hofmann im Laufe der Zeit mit dem Schulunterricht zurechtkam. Aus meiner heutigen Sicht bereicherte er den Unterricht mit vielen schönen Beispielen aus der Fülle seines großen historischen Wissens. Zudem vermittelte er uns auch den handwerklichen Umgang mit den damaligen Rechentechniken. Der Name Computer war noch nicht bekannt, aber immerhin wußten wir, daß es Rechenmaschinen gab, allerdings waren es sehr unhandliche Monster, die keiner von uns jemals gesehen hatte und die vor allem unerschwinglich waren. Über die normalen Grundrechenarten hinaus wurde aber trotzdem gerechnet. Viele der damaligen Rechnungen wären mit den in jungen Jahren gelernten schriftlichen Verfahren viel zu lang geworden. Daher gab es schon seit einigen hundert Jahren die Methode, Logarithmen zu benutzen. Ich weiß nicht, wer von Ihnen hier im Saal das Rechnen mit Logarithmen noch gelernt hat. Heutige Schüler wissen wahrscheinlich gar nicht mehr, wie das geht. Wir hatten damals jeder eine sogenannte Logarithmentafel, ein Buch in dem alle Seiten mit langen Zahlen vollgeschrieben waren. Um beim Ablesen dieser Zahlen sich nicht in den Zeilen zu verirren, erklärte

uns Prof. Hofmann, wie man Zeigefinger und kleinen Finger benutzte, um im Buch die Orientierung nicht zu verlieren. Mit diesen Fähigkeiten ausgestattet lernten wir, wie man die Entfernung unzugänglicher Objekte berechnen konnte. Ich erwähne nur die Begriffe Vorwärts- und Rückwärts-Einschneiden. Damals hatte ich den Eindruck, wir könnten uns jeder Zeit bei der Marine melden, um uns auf hoher See nützlich zu machen. Dazu paßte dann auch die ausführliche Behandlung der sphärischen Trigonometrie, die wiederum bei der Navigation eine Rolle spielt. Und dieser Lehrstoff wurde keineswegs nebenher durchgenommen. Prof. Hofmann verlangte uns einiges ab. Sehr konzentriert und dicht verliefen die Unterrichtsstunden. Und nicht nur das. Er versuchte die Zeit sehr intensiv auszunutzen. Dies bewirkte er auf zweierlei Arten.

Im Unterricht selbst hat er sehr viel diktiert, meines Erachtens alles aus dem Stegreif und sehr schnell. Daher verlangte er von uns, daß wir selbstverständlich stenographieren konnten. Das war auch nicht abwegig, wie es vielleicht manchem erscheinen mag. An dem bairischen Gymnasium, das ich bis 1950 besuchte und meines Wissens auch an allen bairischen Gymnasien wurde grundsätzlich Stenographieunterricht angeboten, offiziell wohl als Wahlfach. Nur wählen durfte man nicht. Jeder mußte daran teilnehmen. Nicht jedem Schüler gefiel dies, aber so konnte Prof. Hofmann auf die Stenographiekenntnisse seiner Schüler zurückgreifen. Wie ich schon andeutete, ging es um die Schreibgeschwindigkeit, die wohl auch der Grund für die Entwicklung der Stenographie war. Und er diktierte nicht nur. Selbstverständlich benutzte er auch die Tafel. Dort schrieb er ebenfalls fast alles in Stenographie.

Eine Möglichkeit, in der vorgegebenen Zeit möglichst viel Wissen zu vermitteln, war das Verwenden der Stenographie. Aber er benutzte noch eine andere Möglichkeit. Er wohnte nämlich nicht in Günzburg, sondern im etwa 15 km südlich gelegenen Ichenhausen. Jeden Tag kam er von dort mit dem Bus zur Schule. Und der Bus kam natürlich ein wenig vor dem Schulbeginn. Und einen geistigen Leerlauf konnte er nicht akzeptieren. So war es selbstverständlich, daß der Unterricht bereits eine Viertelstunde früher anfang, wenn die erste Stunde Mathematik bei ihm war. Und keiner hätte es gewagt, zu spät zu erscheinen. Das hat er uns sogar einmal vorexerziert. Während eines Schuljahres hieß es plötzlich, Prof. Hofmann würde nicht mehr in Günzburg unterrichten, sondern in München. Und so war es auch. Eine Zeitlang erhielten wir von einem anderen Lehrer Mathematikunterricht. Aber dann kam Prof. Hofmann

doch wieder zurück, und er legte Wert darauf, unsere Klasse weiter zu unterrichten. Dazu muß man wissen, daß die Schule einen humanistischen und einen naturwissenschaftlichen Zweig hatte, wie man heute sagen würde. Das drückte sich auch im Namen der Schule aus. Sie hieß nämlich "Gymnasium mit Oberrealschule Günzburg". Erst lange nach unserem Abitur nannte man alle Schulen Gymnasium, deren Abschluß zum Hochschulstudium berechtigte. Und unsere Klasse gehörte zum humanistischen Gymnasium. Und nicht nur das. Irgendwann nach 1933 war das humanistische Gymnasium abgeschafft worden, aber nach dem Krieg wurde es wieder aufgebaut. Und wir waren die oberste Klasse des im Wiederaufbau befindlichen Gymnasiums. Prof. Hofmann selbst war als Schüler ebenfalls durch das humanistische Gymnasium gegangen. Und so waren wir in seinen Augen wohl die eigentlichen Gymnasiasten, und zwar die ältesten. Soviel uns bekannt war, war dies der eigentliche Grund, unsere Klasse wieder zu übernehmen. Und er behielt uns auch bis zum Abitur. Nun komme ich wieder zurück zum vorgezogenen Unterrichtsbeginn. In seiner Abwesenheit mußten wir natürlich nicht vorzeitig zum Unterricht erscheinen. Als er dann wiederkam, gab es ein Mißverständnis, aus welchem Grund auch immer. Jedenfalls glaubten wir, der Unterricht beginne zu den offiziellen Zeiten. Prof. Hofmann war jedoch wie üblich schon im Klassenraum, als die Klasse so langsam eintrudelte; und ich gehörte zu denen, die nach Prof. Hofmann kamen. Das bemerkte ich bereits schon lange vor dem Eintritt ins Klassenzimmer. Denn ganz gegen seine Gewohnheit veranstaltete er ein gewaltiges Donnerwetter. An seine Worte erinnere ich mich nicht mehr, aber an seine Körperhaltung und vor allem daran, daß er die Klassentür mehrmals lautstark zugeschlagen hat, nach meiner Erinnerung auch vor mir, womit ich nie gerechnet hätte. Schließlich glaubte ich, bei ihm eine gewisse Sonderstellung zu haben. Weder vorher noch nachher in all den Jahren sah ich ihn so aufbrausen. Verängstigt schlichen wir dann jedenfalls ins Klassenzimmer. Ich habe mich später immer wieder gefragt, ob dieses sein Verhalten ein echtes emotionales Aufbrausen war, oder einfach ein disziplinarisches Kalkül. Heute neige ich zur letzteren Auffassung. Denn dies paßt auch eher zu seiner höflichen Art, die er allen Menschen entgegen brachte. Und er legte Wert darauf, als höflich zu gelten. Sein Name verleitet dazu, als Hoffmann ausgesprochen zu werden. Er betonte aber immer: Hofmann "wie höflich", also mit langem O. Und wenn ich schon beim Namen bin: Schüler gehen ja bekanntlich mit den Bezeichnungen für ihre Lehrer nicht sehr respektvoll um, Stichwort Spitznamen. Nur scheint es mir auch im nachhinein unmöglich, daß man ihm einen Spitznamen gegeben hätte. Aber seine Vornamen, auf die er immer großen Wert legte, gaben doch den Anlaß,

von der offiziellen Norm abzuweichen. Wenn wir Schüler unter uns waren, sprachen wir nur vom Joseph Ehrenfried. Und die beiden Vornamen gehören einfach zu seinem Namen. Joseph Hofmann - d.h. nur mit dem ersten Vornamen - zu schreiben, finde ich nicht korrekt.

Eine seiner individuellen Unterrichtsmethoden war es, geometrische Figuren zunächst möglichst eindringlich den Schülern vorzuführen, indem er sie in die Luft zeichnete, also in den einfachsten Fällen ein Dreieck, wobei er darauf achtete, daß die Bezeichnungen den Schülern in der vertrauten üblichen Anordnung angegeben wurden, d.h. also bei einem Dreieck die Ecken ABC von ihm aus gesehen spiegelbildlich. Dreiecke aber waren wie gesagt nur die einfachsten Figuren. Bei uns in der Oberstufe ging es natürlich um kompliziertere Sachen. Für mich war die einprägsamste Demonstration dieser Methode die Einführung der Kegelschnitte. Er zeichnete in der Luft den Doppelkegel, schnitt diesen mit den verschiedenen gelagerten Ebenen und leitete, alles in der Luft, die wichtigsten Eigenschaften der drei Kegelschnittformen ab, unter anderem auch die Brennpunkte und sogar die Beschreibung dieser Kegelschnitte durch mathematische Formeln. Er ließ also, würde man heute sagen, in uns ein virtuelles Bild nicht nur der fertigen Figuren, sondern auch deren geometrische Herleitungen entstehen. Die Formeln hat er natürlich anschließend an die Tafel geschrieben und in unsere Hefte diktiert. Und danach erst begann das, was normalerweise im Unterricht gelehrt wird, nämlich das Lösen von Aufgaben, in denen gewisse Objekte vorgegeben werden, um dann alles weitere daraus zu berechnen. In unserer heutigen Zeit, in der die Lehrbücher den Lehrstoff möglichst bunt abdrucken und in der durch Darstellungen im Computer die Anschauung der Schüler möglichst leicht gemacht werden soll, scheinen solche alte Methoden überholt zu sein. In der Rückschau, scheint es mir, ist diese meisterhaft vorgetragene Vorführung geometrischer Sachverhalte in besonderem Maße suggestiv. Möglich ist eine solche Methode aber nur Lehrern, die über ein hervorragendes Gedächtnis verfügen.

Um die Darstellung seiner Unterrichtsmethoden noch abzurunden, komme ich jetzt zur Vorbereitung unserer Klasse auf das schriftliche Abitur. Den notwendigen Unterrichtsstoff hatte er, das wird Sie nach meinen bisherigen Ausführungen auch nicht wundern, schon lange vor dem Abiturtermin abgeschlossen. Und es lag ihm nicht daran, uns vor dieser wichtigen Prüfung noch mit möglichst vielen weiteren mathematischen Theorien und Einzelbeispielen bekannt zu machen, wie das ja heute offensichtlich häufig praktiziert wird. Mehrere Wochen lang vor dem schriftlichen Abitur rechneten wir Aufgaben in allen möglichen

Variationen; es wundert mich heute eigentlich, daß nicht alle Schüler unserer Klasse eine Eins geschrieben haben. Und als wir schließlich in der schriftlichen Prüfung (die Bezeichnung Klausur war damals in der Schule noch nicht üblich) über den Abituraufgaben saßen, erschien Prof. Hofmann mit einer Schüssel frischer Kirschen und verteilte sie an die mehr oder weniger gestreßten Prüflinge.

Eine Begebenheit, die man als Ergänzung des Unterrichts ansehen kann, möchte ich hier nicht unterschlagen. Im letzten Schuljahr - damals gab es noch den Begriff der Oberprima - führte uns der Oberstudiendirektor selbst zum griechischen Abitur. Er wusste natürlich, welche hervorragende Stellung Prof. Hofmann in der Geschichte der Mathematik innehatte. Wahrscheinlich hatten er und Prof. Hofmann mitunter über die griechischen Mathematiker gesprochen. Das interessierte offensichtlich den Altphilologen, und eines Tages kündigte er uns an, daß er Herrn Prof. Hofmann eine Griechischstunde bei uns zur Verfügung stellen würde, in der Prof. Hofmann zu uns über ein mathematikgeschichtliches Thema sprechen werde. Das kam auch so, Prof. Hofmann beauftragte dann einen Mitschüler und mich, den Vortrag mit zu stenographieren und hielt dann die ganze Stunde lang seinen Vortrag, allerdings nicht über griechische Mathematiker, sondern über Leibniz. So hatte sich das unser Oberstudiendirektor wohl nicht vorgestellt, aber er verlor darüber kein Wort mehr. Unsere beiden Mitschriften nahm Prof. Hofmann zu sich, und ob er damit zufrieden war oder nicht, habe ich nie erfahren. Freilich konnten wir beide ganz gut stenographieren, aber um eine schnell vorgetragene Rede vollständig mitzuschreiben, dazu fehlten uns natürlich die Fähigkeiten. Aber aus einer kurzen Bemerkung in einer späteren Mathematikstunde entnahm ich, dass Prof. Hofmann wohl feststellen wollte, wie weit wir einen solchen Vortrag sinnvoll zu Papier bringen konnten.

Das war nun meine spezielle Sicht auf seinen Unterricht. Es gibt aber keinen Mathematiklehrer, der wirklich alle Schüler einer Klasse gleichmäßig für die Mathematik begeistern kann. Und so begegnete ihm von den Schülern keineswegs unumschränkte freudige Anerkennung. Ich deutete schon an, daß er sehr fordernd war, zwar immer sehr freundlich, aber volle Konzentration verlangend. Es blieb nicht aus, daß eine ganze Reihe von Schülern schlichtweg überfordert war. Aber für eine solche Überforderung hatte er offensichtlich kein Verständnis. Ähnliches haben Sie vorhin schon gehört. Er war wohl der Meinung, daß diese Schüler eben nicht aufs Gymnasium gehörten. Andererseits äußerte er auch die Meinung, daß er seinen Unterricht im wesentlichen an die guten Schüler

richtet. Da glücklicherweise kein Mensch absolut konsequent ist, galt dies auch für ihn, und sein vielleicht etwas gedämpftes Wohlwollen wandte sich auch an Schüler, deren Hauptinteresse nicht die Mathematik war. Freilich empfand er es mitunter als ganz persönliche Kränkung, wenn ein ansonsten guter Schüler in Mathematik völlig versagte. Und wie unter den Schülern berichtet wurde, hat er Schüler, die er absolut nicht mochte, mit Sie angeredet. Alle anderen Schüler hat er grundsätzlich bis zum Abitur geduldet.

Von unteren Klassen hörte ich, daß dort die Eltern mitunter über seine Methoden ziemlich aufgebracht waren. Allerdings habe ich zum Verhältnis von Anerkennung und Ablehnung ihm gegenüber keine Kenntnis. Mag er von einzelnen Schülern auch noch so sehr abgelehnt worden sein, Respekt wurde ihm, dem Universitätsprofessor, von jedem entgegengebracht, und zwar von Schülern ebenso wie von seinen Lehrerkollegen.

Wie Sie vorhin gehört haben, unterrichtete Prof. Hofmann schon als junger Lehrer in Günzburg. Ich habe während meiner Schulzeit gehört, daß Prof. Hofmann damals ein sehr beliebter Lehrer war.

Am Ende seiner Lehrtätigkeit am Günzburger Gymnasium kam es für ihn noch einmal zu einer freudigen Kundgebung. Er ließ sich vorzeitig pensionieren, um sich ganz der Geschichte der Mathematik widmen zu können. Offensichtlich hatte ihn die letzte Klasse, die er führte, so sehr geschätzt, daß sie zu seiner Pensionierung einen Fackelzug in Ichenhausen organisierte. Er und seine Frau erzählten dies mit großer Freude.

So viel über Prof. Hofmann als Lehrer. Wie ich schon sagte, wurde der Kontakt zu ihm nach meinem Abitur nicht abgebrochen. Es gab einen regen Briefwechsel (meistens eher Postkartenwechsel), und natürlich ausschließlich in Stenographie. Zum Briefwechsel gehört ein wichtiges Detail. Prof. Hofmann legte sehr großen Wert auf Formen, die man heute vielleicht gar nicht mehr kennt. Aufmerksam darauf machte mich wiederum mein Günzburger Klassenlehrer, den ich bereits erwähnt habe. Es ging darum, im Brief auf keinen Fall die Anrede "Sehr geehrter Herr Professor" zu verwenden. Die Anrede mußte "Sehr verehrter Herr Professor" heißen, und die Schlußformel "Mit den besten Empfehlungen Ihr sehr ergebener ...". Glücklicherweise hatte ich Prof. Hofmann zuvor nie geschrieben, und vorgewarnt durch meinen Deutschlehrer habe ich dann auch alle meine schriftlichen Kontakte mit ihm in diese beiden

Formen eingepackt, jedenfalls, bis er mir das Du anbot. Zunächst hat er mich selbstverständlich auch nach dem Abitur weiterhin geduzt. Erst nach meiner Promotion, und da auch nicht sofort, hat er mir das Du angeboten. Ob ich dann gleich geschrieben habe "Lieber Joseph Ehrenfried", das weiß ich nicht mehr. Und ehrlich gesagt, es war mir auch ein wenig peinlich, ihn zu duzen. Die bisherige unsymmetrische Anrede empfand ich damals durchaus als richtig.

Jetzt noch einmal zurück zum Beginn meines Studiums in Gießen. Nun war er nicht mehr mein eigentlicher Lehrer. Aber seine Fürsorge und sein Wohlwollen mir gegenüber hörten nicht auf. Gleich als ich mich verabschiedete, um in Gießen anzufangen, schenkte er mir zwei Lehrbücher für die Oberstufe des Gymnasiums und außerdem die Korrekturfahnen zu seinem gerade im Erscheinen begriffenen Buch über analytische Geometrie, in dem dann auch die Herleitung der Kegelschnitte beschrieben wurde, die ich vorhin angedeutet habe. In Gießen berichtete ich ihm zunächst von meinen Erfahrungen, und es kam auch immer sehr schnell eine aufmunternde Antwort zurück. Aber auch dabei blieb es nicht. Ich vermute, daß ich jede Arbeit, die er in dieser Zeit schrieb, auch als Sonderdruck erhalten habe. Und es ist in den weniger als 20 Jahren, die ihm noch zur Verfügung standen, ein dicker Stapel geworden. Allerdings hat er auch seine Leute für seine Arbeiten eingespannt. Manche Dinge habe ich für ihn in der Bibliothek nachgeschaut und auch einige Korrekturen gelesen. Einmal gab es in diesem Zusammenhang einen Briefwechsel, bei dem ich ein höheres Porto bezahlen mußte. Als armer Student ging ich nicht einfach darüber hinweg, sondern berichtete ihm dies. Postwendend kam großzügig ein 10 DM-Schein in einem Brief zurück.

Herr Prof. Folkerts hat Ihnen gerade Fotos des mathematischen Forschungsinstituts Oberwolfach im Schwarzwald gezeigt. Wie bereits angedeutet wurde, liegt es einsam in einem kleinen Tal, abseits der Touristenpfade an einem Hang, etwa 100 m über der Talsohle und ist ausgestattet mit Vortragsräumen und kleinen Apartments für die Tagungsteilnehmer. Das Institut dient den einzelnen Spezialgebieten der Mathematik zu einwöchigen Tagungen. Man wohnt dort während der ganzen Tagung. Ich interessiere mich zwar für die Ergebnisse der Mathematikhistoriker, aber selbst habe ich auf diesem Gebiet nicht geforscht. Trotzdem hat mich Prof. Hofmann zu seinen Tagungen, von denen vorhin berichtet wurde, sozusagen als Außenseiter eingeladen. Und ich denke sehr gern daran zurück. Man mußte also selbst nicht an vorderster Spitze seiner Wissenschaft stehen, um zu einer solchen

Tagung mit hervorragenden Vertretern der Mathematikhistoriker eingeladen zu werden. Das Flair dieser Tagungen vermittelte er gern, wie Sie auch schon gehört haben.

Ich lernte ihn nicht nur als Lehrer und Wissenschaftler kennen. Auch in sein privates Umfeld ließ er mich ein wenig blicken. Er führte ein gastfreundliches Haus, in dem er gern befreundete Leute empfing. Als Student war ich zunächst allein bei ihm und seiner Gattin zu nachmittäglichen Besuchen eingeladen. Dabei lernte ich z.B., daß man den Zucker vor dem Einschenken des Kaffees in die Tasse zu geben habe. Später besuchte ich ihn dann zusammen mit meiner Frau und den Kindern in Ichenhausen. Wie bereits gesagt, entwickelte sich dabei ein sehr freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Ehepaar Hofmann, seiner Schwägerin und unserer Familie. Bei diesen Gelegenheiten, abseits aller wissenschaftlichen Themen, kam ein Verhalten zum Vorschein, in dem er einfach als gütiger Mensch erschien, der sich über eine junge Familie richtig freuen konnte. Und dieses Hofmannsche Haus ist natürlich nicht denkbar ohne seine Frau. Wir erinnern uns sehr gern an ihre warmherzige Art, insbesondere im Umgang mit unseren damals kleinen Kindern.

So sehr wir Frau Hofmanns Wohlwollen auch kennen lernten, war sie doch keine Frau, die in für sie wichtigen Dingen einfach nachgab. Zum Hofmannschen Besitz gehörte auch ein sehr schöner großer Garten, vom Haus ein Stück entfernt, aber in der Nähe belebter Straßen. Er war mit seinen hohen Bäumen und der gesamten Anlage ein Schmuckstück im Ichenhausener Stadtgebiet. Damals nahm man bekanntlich in der städtebaulichen Planung keine Rücksicht auf naturnahe Areale. Und bei der Verlegung einiger Straßen waren den Ichenhausener Planern die schönen Bäume des Gartens einfach im Wege. Für sie war es selbstverständlich, diese Bäume für ihr Projekt zu fällen. Nur machten sie die Rechnung ohne den Wirt. Frau Hofmann weigerte sich, ihre Zustimmung zu geben. Wie sie uns erzählte, war dies wochenlang ein keineswegs freundlicher Gesprächsstoff der Ichenhausener Stammtischrunden. Ich weiß nicht, was nach ihrem Tod und dem Tod ihrer Schwester mit dem Garten geworden ist. Zu Lebzeiten hat sie sich jedenfalls vor mehr als dreißig Jahren für einen Naturschutz eingesetzt, dem heute auch in der Bevölkerung wohl mehr Verständnis entgegengebracht würde.

Es schien mir wichtig zu sein, diese Eigenschaft von Frau Hofmann zu erwähnen. Schließlich hat Prof. Hofmann selbst seine Frau jederzeit

unterstützt. Und ihr Verhalten in dieser Angelegenheit dürfte er vollkommen mit getragen haben.

Hierzu erinnere ich Sie an die Übersetzung der mathematischen Schriften des Nicolaus von Cues durch Frau Hofmann, über die Herr Prof. Folkerts bereits ausführlich berichtet hat. Prof. Hofmann selbst hat dazu eine fast 40-seitige Einführung und etwa 70 Seiten Anmerkungen geschrieben. Und das kurze Vorwort wird dann von beiden unterschrieben mit Josepha und Joseph Ehrenfried Hofmann.

Mit diesem Hinweis unterbreche ich meine Erinnerungen an Prof. Hofmann und an sein gastliches Haus. Ich hoffe, daß durch diese Ausführungen zusammen mit dem vorigen Vortrag das Bild einer außergewöhnlichen Persönlichkeit vermittelt werden konnte. Wer auch immer sich mit seinen Arbeiten näher beschäftigen wird, möge über die sachliche Information hinaus auch den Menschen Joseph Ehrenfried Hofmann im Hintergrund sehen. In dieser Hoffnung darf ich meine Ausführungen schließen.